

DEIN WILLE  
GESCHEHE,  
WIE IM HIMMEL,  
SO AUF ERDEN





## Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden

*Andacht von Pastor i. R. Kurt Dantzer*

Natürlich wird unser Blick zunächst einmal von dem großen Kreuz eingenommen. Doch ich lasse es noch einen Moment warten. Beginnen möchte ich mit der Farbgebung in der Grundfläche: Es herrscht ein pastellfarbener warmer Gelbton vor, zur Mitte hin mit mehr Anteilen von Weiß. Milde Helligkeit ist da, sie blendet nicht, drängt sich nicht auf. Eine Grundstimmung von Leichtigkeit und zugleich Ruhe. Allerdings: Unter dem hellen Schein tritt, wie unter einem dünnen Film, eine pflaster- oder mauerartige Struktur ans Licht, gebildet aus hellen unregelmäßigen Steinen.

Diese Spannung zwischen der Schwere des angedeuteten Materials und der Leichtigkeit in den Farben verstärkt sich noch an der Oberfläche. Dort sehen wir, von den Rändern her zur Mitte hin sich auflösend, lockere, scheinbar unregelmäßige Gebilde aus kleineren und größeren Punkten, in Altrosa über Ocker bis Graubraun gefärbt, dazwischen auch einige in Weiß. Bei näherem Hinsehen erblicken wir feine Linien. Sie verbinden jeweils einige Punkte zu kleinen Gruppen. Der Gedanke an himmlische Sternbilder liegt nahe, an den unendlich weiten kosmischen Himmel.

In nun gar nicht leichter Manier, sondern mit dominierenden Geraden zieht das große Kreuz aus goldweißen Balken den Blick auf sich. Und es lenkt den Blick hin zur Mitte, zum zentrierenden Kreis. Hier – oder von hier aus – geschieht das, was wohl auch von der Bildaussage her im Zentrum stehen soll. Wie durch ein Mikroskop sehen wir, in den Farben ähnlich, doch tiefer noch gelegen als die untergründige Pflasterung, eine andere Struktur, kleinflächiger und vor allem aufgelockerter, nicht geordnet. Die Farben sind kräftig und bewegt aufgetragen. Es schwebt, es spielt, es brodeln dort – in deutlichem Kontrast zum klar gezogenen Kreuz im Kreis, aber auch im Kontrast zur ruhigen Struktur des Pflasters.

Auch die Bitte des Vaterunsers – »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden« – ist voller Bewegung. Schon in ihrem drängenden Ausdruck und erst recht in ihrem Inhalt zielt sie darauf: Es möge etwas geschehen. Wie in der Bitte um das Kommen des Reiches Gottes appelliert auch dieser Ruf an die Wirkmacht Gottes: Der göttliche Wille möge doch unter uns zur Geltung kommen – und zwar wie im Himmel so auch auf Erden.

Diese Entsprechung wird im Bild deutlich angezeigt durch die von oben und von unten in der Mitte wurzelnden Kreuze. Als eine durchgezogene Vertikale bilden sie mit der Horizontalen das große Kreuz.

Dreimal im Bild das Kreuz: Das bekommt in seiner Anordnung etwas sehr Statisches, so wie die meisten Kreuze, jedenfalls in ihrer Grundform, einen statischen, zuweilen starren Eindruck hinterlassen. Denn auch jene Kreuze, von denen eines zur Tötung Jesu verwendet wurde, sollten damals durchaus als Ausdruck von Härte und Unerbittlichkeit staatlicher Gewaltherrschaft verstanden werden.

Das Kreuz bleibt etwas Herausforderndes, Anstößiges, Spannungsreiches. Und es konzentriert, allein schon durch seine Form, auf den entscheidenden Punkt. Denn im Leiden und Sterben Jesu geschieht eine anstößige, eine »un glaubliche« Begegnung. Gott kommt uns Menschen gerade in dem unsäglichen Leid dessen nahe, der die unbedingte göttliche Liebe verkündet, der sie gelebt hat. Was nun aber in Gottes Herz beschlossener Wille ist (oberes Kreuz), nämlich der Welt in ihren tiefsten Tiefen zu begegnen, das soll auch unser Wille werden (unteres Kreuz), nämlich Gott zu begegnen.

Gott begegnen in uns selbst, im eigenen Herzen, wie auch in unseren Mitmenschen, ganz »in Treue zur Erde« (Dietrich Bonhoeffer). Im Bild ist es der bewegte Ort im Kreis, wo Himmel und Erde, Gott und Mensch sich begegnen. Dort ist immer die Mitte: Mitte der Welt und – darauf zielt die Bitte »dein Wille geschehe« – die Mitte unserer Aufmerksamkeit.

Und so kann denn mit Hilfe dieses Bildes (eben wie mit einem Mikroskop) unser Blick dahin gelenkt werden, wo bei uns im Verborgenen das eher Unscheinbare und doch gerade Lebendige, das Belebende, geschieht: in freundlicher Zuwendung in den kleinen alltäglichen Gesten, im achtsamen Zuhören und in bedachten Worten; im nüchternen Einsatz für viele Einzelne und für das Leben der Gemeinschaft; in helfender Hinwendung zu den weniger Geachteten und an den Rand Gedrängten; in offenem Eintreten für die Anerkennung derer, die unter uns gerade das Gegenteil erleben. All das will, so die Bitte des gemeinsamen (!) Gebets, in uns und unter uns gelebt werden. Und es soll – immer neu – von dem einen liebenden Geist beseelt werden, der »im Himmel« auf die Begegnung mit uns Geschöpfen drängt, und der will, dass es »auf Erden« geschieht. Dies ist ein Geschehen, ein Ereignis immer hier und jetzt. Das

zeigt die Horizontale als Zeitlinie in der Kreuzung mit der Vertikalen an. Es ist in unserer Zeit immer schon ein Zeichen für Gottes Gegenwart in uns und unter uns. Mit ihm kommt etwas vom Goldglanz der Schönheit des Schöpfers nicht nur in den Kosmos, sondern in unsere eigene Welt. Es erhellt die von uns gesetzten Ordnungen, und es relativiert sie. Es setzt sie in Beziehung zu dem, was Gott möglich macht. Das bringt der zarte Lichtschein um den Kreis auf der Pflasterung zum Ausdruck. Das verborgene Geschehen – die Begegnung mit Gott, wenn wir beten, und die Begegnung mit Gott in unseren Mitmenschen – gibt dem Offensichtlichen, dem, was vor aller Augen ist, wie auch all dem, was uns in unseren Köpfen bewegt, sein wahres Licht.

Ich möchte mit einer Geschichte schließen, die der Philosoph Martin Buber aus einer Tradition des südosteuropäischen Judentums, dem Chassidismus, überliefert hat. Ich erzähle sie so, wie sie mir erzählt wurde:

Eine jüdische Gemeinde ist dabei, eine neue Synagoge zu bauen. Mit Eifer haben sich alle an die Arbeit gemacht: die Zimmerleute beim Zuschneiden des Holzes, die Bauern mit den nötigen Hand- und Spanndiensten, die Maurer beim Errichten der Fundamente,

die Näherinnen für die Vorhänge, die Hausfrauen beim Bekochen aller, die anpacken. Nur einer bleibt abseits und sagt kein Wort, der alte Rebbe. »Was ist los mit dir«, fragen sie ihn, »freust du dich nicht, dass es mit dem Bau vorangeht?« »Ja, schon«, antwortet er, »aber es fehlt das Seelenfünklein.«

Zum Ausdruck »Seelenfünklein« nur dieses: In der chassidischen Tradition ist es der Name für die Anwesenheit, die Einwohnung Gottes in der Welt. Christlich gesprochen ist es der Ort, an dem wir, wo auch immer, was auch immer, mit wem auch immer wir zu tun haben, das suchen, was Gott von Herzen für uns will: uns begegnen und erfüllen mit seinem liebenden Geist. So konzentriert die Bitte »Dein Wille geschehe« unseren Blick zunächst auf uns selbst. Dann richtet sie ihn auf das, was wir tun und was wir lassen. Und dann weitet sie ihn ...